

Revolutionsliteratur 1919-2019.

Eine kleine Geschichte politischer Vereinnahmungen

Steffen Hendel

Die gescheiterte deutsche Revolution von 1919 mitsamt ihren Akteur_innen scheint in der gegenwärtigen literarischen und literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung wenn nicht abwesend, so doch marginalisiert. Wenn überhaupt kommen Autor_innen, Zeitschriften, einzelne Titel der 1919er nur anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Revolution wieder in den Blick einzelner Forschungsvorhaben und der bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit. Der Grund für die relative Abwesenheit der künstlerischen Produkte und Ideen jener Zeit ist fraglos der, dass sie von der heutigen Wissenschaft, Bildungsprogrammen im weiteren Sinn und dem privaten Leseinteresse als politisch anachronistisch bewertet werden. Wenn jedoch kritisch festgestellt wird, 1919er Literatur sei heutigentags erstaunlich wenig präsent, spricht sich auch ein anderer Gedanke aus. Es ist die Idee eines Wirkungszusammenhangs, worüber sich womöglich alle, ungeachtet politischer Gegensätzlichkeiten, sogar einig sind. Demnach erwachse aus der revolutionären, kommunistischen Literatur der 1919er selbst eine notwendige Bedingung oder gar die Potenz zur Verwirklichung ihrer darin vertretenen Inhalte. Der Aufsatz will dabei den Zusammenhang von links-revolutionärer Literaturauffassung, ihrer Ästhetik und der Möglichkeit bzw. Praxis sogar politisch gegenteiliger Interpretation beleuchten. Das soll mit Blick auf ausgesuchte Texte und Autor_innen der revolutionären Literatur der 1919er und insbesondere den Malik Verlag Berlin geschehen, die, auch nach seinem Ende 1947, bis in die Gegenwart verlegt werden.

1919 und proletarisch-revolutionäre Literatur

Mit den politischen Kämpfen am und nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zeigte sich die Heterogenität der gesellschaftlichen Bewegungen, die bis gerade eben noch als eine einheitliche gesellschaftliche Kraft erschienen sein mochten. Die Motive der Politisierung beinahe aller gesellschaftlichen Klassen waren zuallererst negativer Art: gegen Krieg und Kaiser; Einheit in den politischen Vorstellungen einer Alternative existierte nicht. Vielmehr offenbarten sich Differenzen, Gegensätze und Gräben auch unter den linken Intellektuellen und Kunstschaffenden (zur links-/radikalen Vielfalt der Zwischenkriegszeit: Fährnders/Rector 1973). Jene unter ihnen, die die Niederlage der Liebknecht'schen Republik und der gewaltvoll beendeten Versuche, an verschiedenen Orten Räte zu etablieren, als politischen Misserfolg begriffen, sahen Grund wie auch Bedingung und ‚Keim‘ für zukünftigen Erfolg vor allem in einer noch fehlenden Massenbasis. Die Durchsetzung eines sozialistischen Gesellschaftswesens auf deutschem Boden bedürfe Bildung und Stärkung eines politischen Bewusstseins vornehmlich der arbeitenden Bevölkerung. Die misslungene Revolution 1919 bedeute somit statt einem Ende den Beginn des politischen Kampfs. Als eines der wichtigsten Mittel, ja als „Waffe“ (Wolf 1928) zählte man auf die Kunst, zuvorderst auf die Literatur.

Über die Ziele linksrevolutionärer Kulturarbeit infolge der Niederlage 1919 heißt es im *Entwurf eines Aktionsprogramms* des 1927 gegründeten, der KPD nahestehenden Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS) gleich unter Punkt eins unmissverständlich:

„In der Klassengesellschaft dient die Literatur, wie die übrige Ideologie, den Aufgaben einer bestimmten Klasse. Daraus folgt, daß die proletarisch-revolutionäre Literatur eine solche ist, die Herz und Hirn der Arbeiterklasse und der breiten werktätigen Massen für die Aufgaben des Klassenkampfes, für die Vorbereitung der proletarischen Revolution gewinnt, entwickelt und organisiert.“ (BPRS 1928, 138)

Im „schärfsten Gegensatz“ zum bürgerlichen Kunstverständnis (ebd.) und zum Goethe'schen Diktum, Dichter sollten über den Verhältnissen schweben, ordnete sich die literarische Produktion in Vorbereitung der Revolution dem politischen Zweck, der ‚Tendenz‘ zu. Dies bedeutete im ersten Schritt Destruktion der bürgerlichen ‚Kulturfront‘ mit ihren Diskursen, Institutionen, Medien und Vertreter_innen: Problematisierung und Subversion bürgerlicher Institutionen wie Radio, Verlagswesen und Theater; kritische Reflexion des kulturellen Erbes, darunter auch und vor allem Goethe (Wittvogel 1932); die Kritik von Zeitgenoss_innen, darunter der „Untertan“ Heinrich Mann (Becher 1932), der politische „Snob“ Gottfried Benn (Kisch 1929), der ‚sozialkritische‘ Alfred Döblin (Weißkopf / Hirschfeld 1930), dabei auch die Kritik an eigenen und (vermeintlich) nahen Positionen wie der „sentimentalen und philanthropischen Werke“ Ernst Tollers (Becher 1927, 52). Destruktiv richtete sich die revolutionäre Literatur gegen die bürgerlichen Werte Nation, Eigentum, Recht und Arbeit, die von der proletarischen Leser_innenschaft noch allzu oft vertreten wurden – insofern schuf man „Zersetzungsliteratur“.

Die Wirkungen der literarischen Produktion waren indes höchst ambivalent. Denn die Kritik der Verhältnisse war ein Angebot für Kritiker_innen aller Parteien, darunter auch solche Vertreter_innen, die die Kommunist_innen als ‚Sympathisant_innen‘ schätzten, aber zu dem Mitkämpfer_innen rechneten. Enthusiastisch lobte etwa Kurt Tucholsky die Arbeiten E.E. Kischs und Ernst Ottwalts, welche Weimarer Nationalismus, Militarismus und Klassenjustiz kritisierten, ohne seinen eigenen politisch-moralischen Standpunkt verlassen zu müssen (Tucholsky 1932, 26 f.).

Eine ähnliche Ambivalenz war in den programmatischen Ideen der revolutionären Literatur, die über die Gegen-Kultur hinaus eine eigene Literatur verfolgte, angelegt. Wie könnte sich die ‚Tendenz‘ in ihren literarischen Werken vermitteln? Der Hin- und Rückübersetzung zwischen dem Begriff des Klassenkampfes und seiner empirischen Gültigkeit wurde literarisch dahingehend Rechnung getragen, insofern ein Konsens über den Realismus auf verschiedenen Ebenen bestand: im Gegenstand, in

realistischen Darstellungsweisen und im wissenschaftlichen Begriff von Wirklichkeit (vgl. Becher 1930).

Die Auseinandersetzung über die angemessene, wirkungsvolle Repräsentation bestimmte die Kunstfragen links-revolutionärer Literat*innen die Weimarer Zeit hindurch. Das prominenteste Beispiel ist die durch Lukács 1932 in der *Linkskurve*, Zeitschrift des BRPS, angestoßene Debatte um die Romane Willi Bredels und Ernst Ottwalts. Mit Überlegungen zur richtigen ‚Widerspiegelung‘ des Begriffs im dargestellten Alltag sollte eingeholt werden, was als Ideal undiskutiert unterstellt blieb: die richtige literarische Fassung der Wirklichkeit stehe für Erkenntnis derselben, für den entsprechenden politischen Schluss und die passende Parteinahme. Daran haben sich die revolutionären Schriftsteller_innen und Theoretiker_innen abgearbeitet und leiteten daraus eigene Literaturfragen und -streits ab: Seien Arbeiterschriftsteller_innen, die ihren Gegenstand und ihr Milieu aus erster Hand kannten, notwendige Bedingung?; benötigte die Literatur für ihre politische Funktionalität mehr wissenschaftliche Fundierung oder doch über die Funktionalität hinaus einen ästhetischen Eigenwert?; könne man in den gegebenen kapitalistischen Verhältnisse und in kapitalistischen, warenförmigen Medien wie Buch, Theater und Radio mit den eigenen Inhalten nur, wie es Friedrich Wolf sah, „unter der Maske des Literarischen“ (Wolf in Würffel 1982, 14) Verbreitung finden bzw. konnte man überhaupt verstanden werden?

Grundsätzliche Schwierigkeiten dieser Agitation mittels Literatur zeigten sich erstens in der Not zur Abgrenzung gegenüber einer Art populär werdender Dichtung, die formal gleich, aber von ‚Sozialromantikern‘ anderer politischer Couleur verfasst wurde (Becher 1930, 88). Zweitens zeigt es sich in der Kritik Bechers am typisch ‚linken‘ Fehler, wonach Teile der kommunistischen Literatur ihren Realismus formalisieren und, statt einen politischen Begriff zu vermitteln, sich mit „hurraproletarische[r] Stimmung“ begnügen würden (ebd.).

Letztlich, drittens, liegen in den Argumenten, die die Literaturfunktionär_innen ihren Kolleg_innen für ihren politischen revolutionären Kampf nahelegten, zugleich

Gründe für die Möglichkeit einer recht missverständlichen Interpretation: Wenn Becher vom „toten Punkt“ der bürgerlichen Literatur als Legitimation einer proletarisch-revolutionären Literatur (Becher 1926) und Friedrich Wolf von „Schicksal“, „Zeitenwende“ und „Weltanschauungskampf“ sprach (Wolf 1928), dann verdeutlichen beide die Gründe ihres Kampfs mit Momenten, die der Politik äußerlich sind. Becher scheint die Literatur selbst im Auge zu haben, die, nachdem sie sich im Expressionismus aus der politischen Wirklichkeit entfernt habe, nun, sich der neuen Zeit des proletarischen Klassenkampfes unterordnend, wieder ‚sich‘ gerecht werde und ‚Geist‘ wieder zur ‚Macht‘ trete. Wolf legt nahe, dass mit dem Klassenkampf überhaupt die Geschichte ihr Gesetz offenbare und man ihr deswegen zustimmen und seine Arbeit widmen müsse. Somit scheint die gewünschte Literatur nicht ein Ort der Vergegenwärtigung politischer Gründe für den historischen Kampf und Wandel von unten, vielmehr möge sie Sinnangebot und „neue[n] Glauben“ (Wolf 1928, 68) anbieten, welche indes schwerlich zum konkreten Politischen zurückzuübersetzen sind.

1919 und der Malik Verlag Berlin

Über den Malik Verlag Berlin, seine Geschichte, seine politische Ausrichtung, seine Buchhaltung, last but not least seine Gestaltung und seine mit Anekdoten umrankten Persönlichkeiten – Wieland Herzfelde, John Heartfield, George Grosz als Gründer einerseits, F.C. Weiskopf, Franz Jung, Emil Julius Gumbel, Ernst Ottwalt, Theodor Plivier als deren enge Mitarbeiter und (Haus-) Autoren andererseits – ist einiges geschrieben worden (Malik 1986, Faure 1992), gelegentlich auch von seinem Verlagsgründer Herzfelde selbst. Zuerst den Idealismus der Kunst vertretend, hatten die Gründer diesen spätestens 1918 hinter sich gelassen und begonnen, ihre künstlerische Arbeit und Publizistik der ‚Tendenz‘ unterzuordnen, programmatische Schriften folgten (Herzfelde 1921; Grosz / Herzfelde 1925). Die Arbeit begann mit linksradikalen Flugblättern, Agitations- und Streikutensilien, Zeitungen und Broschüren.

Eine ihrer ersten Zeitschriften *Die Pleite* war dabei vordergründig noch durch den Abgrenzungsgestus gekennzeichnet. Bekannt geblieben sind vor allem Grosz' satirische Darstellung des Bürgertums, des Militarismus und des Nationalismus. Daneben und in zunehmendem Maße verlegte Malik literarische Werke. Sie zielten mit diesen zuallererst darauf, die proletarischen Leser_innen in ihrer Parteilichkeit für die gegebenen Verhältnisse zu verunsichern; daneben fragten sie, was statt dieser erkämpft werden sollte und auf welchem Weg das verwirklicht werden könnte.. Einen Fokus bildete das neue, sowjetische Russland. Dieses war bei Malik mit Werken und Autor_innen präsenter als in anderen Verlagen der Weimarer Zeit. Zugleich verlegte Malik Autor_innen, die sich der aktuellen Situation des deutschen Proletariats annahmen.

Maßstabsbildend in Bezug auf Gestaltung als politische Agitation war Maliks visuelle Erscheinung und Ausstattung der Bücher. Waren Grosz' Grafiken Markenzeichen der frühen Publikationen, verfolgte John Heartfield ab 1923 ein neues Bildkonzept: um dem Überzeugungsmittel ‚Wirklichkeit‘ im politischen Kampf zu genügen, wendete er sich der ‚objektivistischen‘ Fotografie, genauer dem Montageverfahren zu. Die Buchausstattungen komplettierten das agitatorische Bildprogramm; so wurden z.B. auf einigen Buchrücken den politischen Kern der Werke fokussierende Abstracts in Gold geprägt.

Der Malik Verlag gilt (durch Verlagsprogramm, konkurrenzlose Gestaltung, durch Gerichtsverfahren und verschiedene publizistische Coups wie etwa die Autobiografie des Hochstaplers Domela) als der erfolgreichste und bekannteste sog. Weltanschauungsverlag der Zwischenkriegszeit. Dieser Erfolg spiegelt indes die Grundprobleme der zeitgenössischen revolutionären Literaturidee wider: Absätze verzeichnete Malik vor allem beim kritischen und kunstliebenden Bürgertum. Grosz' Satiren wurden Sammlerstücke, Buchhandlungen fragten statt nach Büchern, gezielt nach den Buchumschlägen Heartfields, was Malik wiederum kalkulierte, um darüber die

Buchpreise für das proletarische Klientel zu senken. Auch die euphorischen Rezensionen Tucholskys reflektierten die eigene Weltanschauung und den eigenen Geschmack (vgl. Tucholsky 1932, 24).

1933 wurde ein deutliches Urteil über den Malik-Verlag verhängt: Der Nationalsozialismus sah dessen Arbeit als potenzielle Bedrohung und wollte ihn unschädlich machen. Sowohl die in- und ausländischen Autor_innen des Verlags als auch einzelne Buchtitel fanden sich auf den Listen *Wider den undutschen Geist* und den brennenden Bücherbergen wieder. Der allergrößte Teil der deutschen Malik-Autor_innen wurde umgehend verfolgt, musste ins Exil gehen, viele wurden expatriiert.

Malik 1945 bis 1990

Allgemeines über die Wiederauflagen der proletarisch revolutionären Literatur der 1920/30er in den Nachkriegsjahrzehnten auszusagen ist kaum möglich. Ob in der DDR oder BRD, mit Gesamt-, Einzelwerken und Autor_innen wurde individuell verfahren.

In der BRD entdeckten die 1968er die BPRS-Literatur wieder. Zum einen behelfen sich Interessierte mit Raubdrucken, darunter Malik-Titel; das Interesse verfrucht sich zuweilen selbst mit unternehmerischen Strategien. Etablierte Verlage besorgten Neuauflagen, z.T. in umfangreichen Reihen. Z.B. ließ Kiepenheuer in den frühen 1970er Jahren Günter Wallraff die Reihe *Arbeiterliteratur* zusammenstellen, darunter der bei Malik herausgegebene Band *Ein Prolet erzählt* von Ludwig Turek oder Hans Marchwitzas *Sturm auf Essen* über die Märzaufstände. Der Kontext der Neuauflagen ist einer näheren Betrachtung wert. Was ist das Tertium Comparationis der Kiepenheuer-Reihe, wenn sie auch Werke von Robert Walser, Lévi-Strauss oder William S. Burroughs – Autor_innen unterschiedlichster Epochen und verschiedenster (un-)politischer Auffassungen – umfasst? Das Motiv der Reihe besteht offenbar in der literarischen Repräsentation des Arbeiters, abstrahiert von den verschiedenen politischen Interessen der darin vertretenen Reihen-Autor_innen. Frank Rainer Scheck,

mit seinem Dokumentationsband *Erobert die Literatur!* selbst Teil der Reihe, polemisierte gegen die zeitgenössische Lesart – sowie die neu sich nach 1968 formierenden ‚linken‘ Literaturwissenschaften: „In einem Augenblick, an dem theoretische und programmatische Klarheit geschaffen werden muß über Weg und Schritte zur deutschen Revolution“, interessierten die neuen linken Intellektuellen – vollends „unbeeindruckt“ von den „gesellschaftlichen Erfordernissen“ – allein „linksbürgerliche“ Abstrakta, Formen und Bedingungen (Scheck 1973, S. 8).

In diesem Kontext kam es bis in die 1980er zu zahlreichen Wiederauflagen (nicht nur) von Malik-Titeln. Diese standen im engsten praktischen Zusammenhang mit den Entwicklungen in der DDR. Nach ‚Aufbau‘ und ‚Ankunft‘ in den real-sozialistischen, post-stalinistischen Verhältnissen wagte man den Blick auf die eigene, nicht unbedingt geradlinige Tradition proletarischer Literatur. Herzfelde war zwar 1949 mit seiner Aurora-Bibliothek in die DDR zurückgekehrt und hatte diese dem Aufbau-Verlag überlassen; indes wahrte man Distanz zu Malik und mehr noch zu He-artfeld und Grosz. Ab den 1960ern kam es zu ersten Malik-Wiederauflagen. Sie konzentrierten sich weniger auf Titel für ein allgemeines Lesepublikum, sondern bestanden größtenteils aus fotomechanischen Reproduktionen von Zeitschriften und Anthologien. Hauptsächlich projektiert durch das Zentralantiquariat der DDR Leipzig erfolgten diese recht aufwendig: in Originalgrößen, in Verwendung von Originalpapieren, mit z.T. Originaleinlagen und -ausstattungen. Ort und Art der Wiederveröffentlichungen zeigen ein vornehmlich historisches Interesse. In editorischen Notizen, manchmal von Herzfelde selbst verfasst, wird ihre Geschichtlichkeit z.T. ausführlich vergegenwärtigt (Herzfelde 1967; Görlich 1979); Herzfelde 1981); eine ähnliche Perspektive vertrat Bärbel Schrader bei der Wiederveröffentlichung von *30 neue Erzähler des neuen Deutschland* (Schrader 1983), wenngleich auf Originalsatz und -ausstattung verzichtend, im Massenverlag Reclam-Leipzig verlegt und mit zwei stillschweigend ausgetauschten Erzählungen. Andere Reprints kommen ganz ohne editorische Notiz aus (wie die 20-bändige *Kleine Malik-Bücherei*; Herzfeldes *Tragigrotesken der Nacht* [sic] oder die Anthologie *Platz dem Arbeiter!*).

Die spärliche Präsenz der Malik-Autor_innen in den ersten Nachkriegsjahren kulminierte also in einer umfassenden Vergegenwärtigung – und zwar als historische Liebhaber- und Studienobjekte. In dieser Weise kooperierten nun DDR und Westverlage, die Repro-Lizenzen übernahmen, meist in schlechterer materieller Ausstattung und mit eigener Auswahl. Gewichtige Anthologien wie *Platz dem Arbeiter!* oder über das Neue Russland wurden nicht verlegt. Indes erlebte der Malik Verlag Berlin im Neuen Malik Verlag Kiel eine Fortschreibung. Erfolgsautoren wie Fedin und Sinclair, letzterer bis in die 1970er in der DDR nicht verlegt, wurden in Reprints der Originalbände veröffentlicht: mit Heartfield-Schutzumschlägen, ursprünglichen Klappentexten und Verlagshinweisen. Autor_innen des BPRS wie Weiskopf oder Bredel, auch die in der DDR erst vorsichtig veröffentlichten ehemaligen Erfolgsautoren wie Pliwier oder Ottwalt, kamen nicht vor. Über die breite Rezeption in Westdeutschland fällt die Malik-Verlagschronik, 1986 im Neuen Malik erschienen, ein dezidiertes und unironisches Urteil. Demnach lebe der Herzfelde-Verlag „in Gestalt einer Gemeinde von Literatur- und Kunstfreunden“ und als „Fanatismus einiger Bibliotheken und Antiquare“ fort (Malik 1986, 5).

Wiederauflage und Neuaneignung – wie sich dies im Einzelnen darstellt, soll nun an zwei Beispielen expliziert werden, Walter Bauer und Ernst Ottwalt.

Walter Bauer 1930 bis 2014

Walter Bauers *Stimme aus dem Leunawerk. Verse und Prosa* war ein Band, der statt ins Neue Russland auf hiesige Verhältnisse der Arbeiter blickte. Dieser, 1930 erschienen, war ein Sensationserfolg. Die Akademie der Künste Berlin besitzt diverse Postkarten euphorischer Zeitgenossen, darunter Stefan Zweig und Ernst Preczang. Bauer, 1904 in Merseburg geboren, blickt in seinem Buch auf die Lebenssituation der Arbeitenden des Leuna-Werks, weltgrößtes Chemiewerk, wirtschaftliches Rückgrat vergangener deutscher Kriegspolitik und das Zentrum der mitteldeutschen Märzaufstände

1919. Auf dem ersten Blick gelungene Arbeitsweltliteratur, fällt der zweite Blick kritischer aus. Die *Rote Fahne* polemisierte, bei dem Buch handele es sich um die „sentimentalen Träumereien eines entwurzelten Kleinbürgers“ (ebd., 151). Verleger Cassirer bedauert gegenüber Bauer die Wahl des Verlags, welcher seine Literatur, humanistisch und politisch unverbindlich gemeint, in ein missverständliches Licht gerückt habe. Auch die Nationalsozialisten differenzierten; sie haben *Stimme aus dem Leunawerk* verboten, Bauer konnte bleiben und in ‚innerer Emigration‘ weiterarbeiten.

Nach dem Krieg ging Bauer von Halle nach Westdeutschland, wanderte dann nach Kanada aus. Mit neuen Werken war Bauer in der BRD nach 1945 relativ erfolgreich. *Stimme aus dem Leunawerk* erschien dort hingegen nicht mehr, wohl aber in der DDR. Reclam Leipzig brachte zum 50jährigen Jubiläum 1980 das Frühwerk *Stimme aus dem Leunawerk* als einzigen Bauer-Titel wieder heraus. Der Verlag ergänzte den Band mit Arbeiten des Bauer-Freundes Karl Völker, die ebenso neu-sachlich tristes, modernes Industriearbeitsleben darstellten. Die Ausstattung des Buchs wie das Nachwort bewahren dabei den polit-moralischen Impetus, wenngleich sie betonten, dass Bauers glaubhaftes Engagement, nach eigenen Worte, „keine Bekehrung zu sozialistischen Gedankengängen“ bedeutet hätte (Pleßke 1980, 131).

Nach 1990 hat man sich Bauer in den Städten seines frühen Wirkens, Merseburg, Leuna und Halle entsonnen. Straßen und Plätze wurden nach ihm benannt, ein Bauer-Literaturpreis geschaffen. 2016 brachte der Mitteldeutsche Verlag *Stimme aus dem Leunawerk* heraus. Diese positive Erinnerung markiert indes einen massiven Wandel des Werksverständnisses: lichte Typografie, ein namenloses, angeschnittenes Dreiviertelprofil auf dem Cover, Bilder im Innenteil des Bauer-Freunds Werner Berg mit in sich gekehrten Gestalten und inneren Landschaften; ergänzt wird der Band durch ein Editorial und Texte diverser Bauer-Preisträger_innen. Diese formulieren den Übergang der Rezeption von Sozialkritik zur empfindsamen Psychologie eines Poeten, der, weit herumgekommen und mit *Stimme aus dem Leunawerk* prominent in der Literaturgeschichte der Weimarer Zeit vertreten, als „Entdeckung und Ermutigung“ für eigenes Schreiben (Jankofsky 2016, 5) und für Regionalstolz taugt.

Ernst Ottwalt 1929 bis 2018

Ernst Ottwalt, eigentlich Ernst Gottwalt Nicolas, 1901 geboren, hatte in Halle einige Jugendjahre verlebt und war als Angehöriger der Freikorps an der Niederschlagung der mitteldeutschen Märzaufstände beteiligt. Im Malik Verlag erschien 1929 *Ruhe und Ordnung. Roman aus dem Leben der nationalgesinnten Jugend*. Ottwalt, mittlerweile Kommunist, versuchte darin, die Nationalideologie zu kritisieren – mit ambivalentem Resultat. Einerseits war Malik mit Ottwalts Buch erfolgreich; andererseits wurde das Buch den Ansprüchen proletarisch-revolutionärer Literatur insofern nicht gerecht, als dass die Kritik des Nationalismus nicht geleistet wurde, sondern einfach unterstellt war. 1931 folgte Ottwalts zweiter Malik-Roman *Denn sie wissen was sie tun*. Dieser thematisierte die Weimarer ‚Klassenjustiz‘ und galt auch bürgerlich-liberalen Publizisten wie Tucholsky als wichtiges politisches Buch. Ottwalt, der mittlerweile mit Brecht (*Kuhle Wampe*, 1932) und Hanns Eisler (*Kalifornische Ballade*, 1932) zusammenarbeitete, avancierte zum „erfolgreichsten kommunistischen Literaten um 1930“ (Eger 2014, 163), zugleich zum bevorzugten Ziel Lukács’scher Literaturkritik. 1932 hatte Ottwalt mit *Deutschland erwache!* eine der ersten Studien über den deutschen Nationalsozialismus veröffentlicht. Ottwalt und sein Werk wurden von den Nazis im Besonderen als feindlich identifiziert und bei der Bücherverbrennung 1933 in Berlin namentlich erwähnt. 1933 floh Ottwalt über Prag nach Moskau, wurde infolge der stalinistischen Säuberungen inhaftiert und starb 1943 in Gefangenschaft.

In der BRD wie in der DDR war Ottwalt *Persona non grata*, einmal wegen, einmal trotz seines politischen Standpunkts. In der BRD erschienen seine Bücher in den frühen 1970ern als Raubdrucke. 1977 publizierte der kleine unabhängige Verlag Europäische Ideen sämtliche zugängliche Texte. Umgekehrt wurde in der DDR keines seiner Bücher veröffentlicht, lediglich die Kooperation mit Eisler und kleine Texte z.B. in der Anthologie *30 neue Erzähler des neuen Deutschland*.

Ottwalts Büchern widerfuhr gerade in den letzten Jahren erhöhte Aufmerksamkeit. 2014 veröffentlichte der in Halle ansässige Hasenverlag, eigentlich spezialisiert auf

Regionalia, *Rube und Ordnung*. Herausgeber Christian Eger fügte dem Band Fotos und ein umfangreiches Nachwort bei. Dort begründet Eger seine persönliche Initiative: Neben Christa Wolfs *Der geteilte Himmel* sei Ottwalts *Rube und Ordnung* der wichtigste, jedoch weithin unbekannt Roman über Halle (ebd., 161 f.). Ottwalts politischem Buch widerfuhr somit neben der Historisierung die (vollkommen unironische) Subsumption unter regionale Identifikationsbedürfnisse.

2017 veröffentlicht der junge Verlag das kulturelle Gedächtnis Ottwalts *Denn sie wissen was sie tun*. Einmal als Tendenzliteratur gedacht, bedeutet den neuen Herausgebern u.a. Ottwalts Roman „große Literatur“, die „zeitlos“ „kluge Gedanken“ transportiere (<http://daskulturellegedaechtnis.de/verlag>). Die konkrete politische Funktion weicht zeitloser Relevanz und endet in einer Abstraktion, die der Selbstvergewisserung bürgerlicher Verhältnisse dienlich ist. Das Nachwort auch der Lizenzausgabe bei Büchergilde Gutenberg 2018 kommentiert Ottwalts Roman mittels seiner Biografie. Demnach sei der Kommunist Ottwalt ein Mensch gewesen, der (nun entpolitisiert und Anhängsel seiner Verhältnisse) „erzogen“, „geprägt“, einmal politisch „missbrauch(t)“ und ein anderes Mal durch schlechte Erfahrungen zum Kommunismus gebracht wurde (Ottwalt 2017, 355 f.). Eine umfangreiche Parenthese plausibilisiert daneben, inwiefern Ottwalts Roman in den eigenen, bundesdeutschen Diskurs zur Entnazifizierung der Justiz nach dem Ende des Nationalsozialismus integriert werden könne (vgl. ebd., 360). Gleichmaßen geschieht dies mit dem kommunistischen Autoren Ottwalt selbst. Durch die ausführliche Schilderung seiner Flucht- und Haftgeschichte unter den Sowjets scheint er nun selbst für die Rechtmäßigkeit anti-kommunistischer Urteile zu bürgen.

Hundert Jahre Romane, damit die proletarische Revolution auf deutschen Boden endlich stattfinde – der Blick in die Auseinandersetzungen, in die Geschichte und Praxis hat den Wirkungszusammenhang, den man sich von einer, wenn sie nur richtig verfasst ist, revolutionär proletarischen Literatur versprach, relativiert. Ästhetische Anschauung, so ‚realistisch‘ ihre Gegenstände und Verfahren auch sind, ersetzen

nicht nur nicht den politischen Begriff und das Urteil, das damit keineswegs identisch ist; vielmehr scheint die Anschauung es zu ermöglichen, sie als ein Angebot zu lesen, worin sich auch andere politische Standpunkte widerspiegeln und entfalten können. Insofern ist die Forderung, Zugang zu diesen ‚revolutionären‘ Texten in Bibliotheken, im Studium oder der Öffentlichkeit zu ermöglichen, maximal ein Beitrag zur unparteilichen Zurkenntnisnahme der Literaturgeschichte; für den Erfolg der in ihnen vertretenen Urteile bieten sie keine ausreichende Bedingung. Dies betrifft sowohl die radikal linke Literatur wie die Literatur eines konservativen Bürgertums. Das politische Bewusstsein, auf das die revolutionäre Literatur zielt, müsste theoretisch unterstellt sein – und ist es praktisch offensichtlich nicht.

Steffen Hendel arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der neueren und neuesten deutschen Literaturwissenschaft und Komparatistik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Promotion *Den Krieg erzählen* (2018) zur deutschen Debatte unter Intellektuellen über die Jugoslawienkriege der 1990er Jahren. Forscht und lehrt zur Kritik des Politischen und Ökonomischen in der Literatur des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart; aktueller Schwerpunkt: deutsche Literatur zur Flüchtlings"krise" 2013 ff. Seit 2019 Mitherausgeber der open access-Reihe „Reflexionen des Gesellschaftlichen in Sprache und Literatur“ im Forschungsschwerpunkt „Massenphänomene“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ehrenamtliche Arbeit als Redakteur beim Freien Radio CORAX.

Literaturverzeichnis

Editionen

Bauer 1930: Walter Bauer: Stimme aus dem Leunawerk. Verse und Prosa. Berlin: Malik.

Bauer 1980: Walter Bauer: Stimme aus dem Leunawerk. Verse und Prosa. Leipzig: Reclam.

- Bauer 2016:** Walter Bauer: Stimme aus dem Leunawerk. Verse und Prosa. Halle/S.: Mitteldeutscher Verlag.
- Ottwalt 1929:** Ernst Ottwalt: Ruhe und Ordnung. Roman aus dem Leben der nationalgesinnten Jugend. Berlin: Malik.
- Ottwalt 1931:** Ernst Ottwalt: Denn sie wissen was sie tun. Ein deutscher Justiz-Roman. Berlin: Malik.
- Ottwalt 2014:** Ernst Ottwalt: Ruhe und Ordnung. Roman aus dem Leben der nationalgesinnten Jugend. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Christian Eger. Halle/S.: Hasenverlag.
- Ottwalt 2017:** Ernst Ottwalt: Denn sie wissen was sie tun. Ein deutscher Justiz-Roman. Berlin: Verlag Das kulturelle Gedächtnis.
- Ottwalt 2018:** Ernst Ottwalt: Denn sie wissen was sie tun. Ein deutscher Justizroman. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg.

Primärquellen:

- Becher 1926:** Johannes R. Becher: „Der ’tote Punkt‘. Ein Beitrag zur deutschen Literatur der Gegenwart“. In: *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1979. Bd. 1, S. 41-44.
- Becher 1927:** Johannes R. Becher: „Über die proletarisch-revolutionäre Literatur in Deutschland.“ In: *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1979. Bd. 1, S. 52-56.
- Becher 1930:** Johannes R. Becher: „Einen Schritt weiter!“ In: *Frank Rainer Scheck (Hg.): Erobert die Literatur! Proletarisch-revolutionäre Literaturtheorie und -debatte in der ’Linkskurve‘ 1929-1932*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973. Bd. 1, S. 86-92.
- Becher 1932:** Johannes R. Becher: „Vom ’Untertan‘ zum Untertan. Offener Brief an Heinrich Mann“. In: *Frank Rainer Scheck (Hg.): Erobert die Literatur! Proletarisch-revolutionäre Literaturtheorie und -debatte in der ’Linkskurve‘ 1929-1932*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973. S. 75-81.

- BPRS 1928:** „Entwurf eines Aktionsprogramms“. In: *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1979. Bd. 1, S. 138-140.
- Görlich 1979:** Hans Jörg Görlich: „Einleitung“. In: Julian Gumperz / Wieland Herzfelde (Hg.): *Der Gegner*. Jg. 1 (1919), Jg. 2 (1920, 1921), Jg. 3 (1922). Leipzig: Zentralantiquariat der DDR 1979, S. VII-XXVII.
- Grosz / Herzfelde 1925:** George Grosz / Wieland Herzfelde: „Die Kunst ist in Gefahr! Ein Orientierungsversuch“. In: W.H.: *Zur Sache geschrieben und gesprochen zwischen 18 und 80*. Berlin: Aufbau-Verlag 1976, S. 106-124.
- Herzfelde 1921:** Wieland Herzfelde: „Gesellschaft, Künstler und Kommunismus“. In: W.H.: *Zur Sache geschrieben und gesprochen zwischen 18 und 80*. Berlin: Aufbau-Verlag 1976, S. 54-91.
- Herzfelde 1967:** Wieland Herzfelde: „Aus der Jugendzeit des Malik-Verlags. Zum Neudruck der Zeitschrift 'Neue Jugend'“. In: W.H.: *Zur Sache geschrieben und gesprochen zwischen 18 und 80*. Berlin: Aufbau-Verlag 1976, S. 334-350.
- Herzfelde 1981:** Wieland Herzfelde: „Geleitwort“. In: *30 neue Erzähler des neuen Russland*. Leipzig, Weimar: Kiepenheuer 1981, S. III-XII.
- Kisch 1929:** Egon Erwin Kisch: „Über die Rolle des Schriftstellers in dieser Zeit“. In: *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1979. Bd. 1, S. 160-166.
- Schrader 1983:** Bärbel Schrader: „Vorwort“. In: *30 neue Erzähler des neuen Deutschland. Junge deutsche Prosa (1932)*. Leipzig: Reclam, S. 5-17.
- Tucholsky 1932:** Kurt Tucholsky: „Auf dem Nachttisch“. In: K.T.: *Gesammelte Werke*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995. Bd 10, S. 24-29.
- Weiskopf / Hirschfeld 1930:** F.C. Weiskopf / Kurt Hirschfeld: „Um den proletarischen Roman [Rundfunk-Gespräch]“. In: *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1979. Bd. 1, S. 210-218.

Wittvogel 1932: Karl August Wittvogel: „Goethe-’Feier’?“ In: Frank Rainer Scheck (Hg.): *Erobert die Literatur! Proletarisch-revolutionäre Literaturtheorie und -debatte in der ’Linkskurve’ 1929-1932*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973. S. 48-63.

Wolf 1928: Friedrich Wolf: „Kunst ist Waffe!“ In: *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1979. Bd. 1, S. 57-77.

<http://daskulturellegedaechtnis.de/verlag/> (zuletzt abgerufen am 30.6.2019)

Sekundärquellen

Eger 2014: Christian Eger: „’Mich kann man nicht einfach auslöschen.’ Halle, Berlin, Moskau: Leben und Verschwinden des Reportageschriftstellers Ernst Ottwalt“. In: Ernst Ottwalt: *Ruhe und Ordnung. Roman aus dem Leben der nationalgesinnten Jugend. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Christian Eger*. Halle/S.: Hasenverlag, S. 161-229.

Faure 1992: Ulrich Faure: *Im Knotenpunkt des Weltverkehrs. Herzfelde, Heartfield, Grosz und der Malik-Verlag 1916-1947*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.

Fähnders / Rector 1973: Walter Fähnders / Martin Rector: *Linksradikalismus und Literatur. Untersuchungen zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. Bdd. 1, 2.

Jankofsky 2016: Jürgen Jankofsky: „Editorial“. In: Walter Bauer: *Stimme aus dem Leunawerk. Verse und Prosa*. Halle/S.: Mitteldeutscher Verlag, S. 5. f.

Malik 1986: Jo Hauberg / Giuseppe de Sisti / Thies Ziemke (Hg.): *Der Malik-Verlag 1916-1947. Chronik eines Verlages*. Kiel: Neuer Malik Verlag.

Pleßke 1980: Hans-Martin Pleßke: „Nachwort“. In: Walter Bauer: *Stimme aus dem Leunawerk. Verse und Prosa*. Leipzig: Reclam, S. 126-134.

Scheck 1973: Frank Rainer Scheck: „Zur Einführung“. In: F.R.S. (Hg.): *Erobert die Literatur! Proletarisch-revolutionäre Literaturtheorie und -debatte in der ’Linkskurve’ 1929-1932*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973. S. 7-22.

Würffel 1982: Stefan Bodo Würffel: „Einleitung“. In: S.B.W. (Hg.): *Frühe sozialistische Hörspiele von Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Erich Kästner, Ernst Ottwalt, Georg W. Pijet, Anna Seghers, Ernst Toller, Günther Weisenborn und Friedrich Wolf*. Frankfurt/M.: Fischer, S. 7-40.